

Die Welt ist plötzlich wieder schön und klar

Unser Redakteur hat sich seine Fehlsichtigkeit mit einer Laser-Operation korrigieren lassen. Ein Bericht aus dem Operations-Saal.

Von Sören Göpel

Hof – Nach 80 Kilometern kriecht die Angst in mir hoch. Mein Magen dreht sich wie bei einer Achterbahnfahrt, der Hals trocknet immer mehr aus. Ich bekomme keinen Ton heraus, starre abwesend aus dem Fenster. Ich stelle mir ganz komische Fragen: Was, wenn ich die schöne oberfränkische Landschaft nie wieder sehe? Oder der Tacho vom Beifahrersitz aus noch mehr verschwimmt? Vielleicht sehe ich auch gar nichts mehr?

Ich lasse mir heute die Augen lasern – und gerade geht es mir richtig, richtig schlecht. Ich sitze wie ein Häufchen Elend neben Sebastian, der mich chauffiert. Bis zur Ausfahrt am Autobahnkreuz Nürnberg/Fürth kaue ich Fingernägel. Ich erkenne mich nicht wieder. Ich war doch bisher so überzeugt?

Zwei Jahre habe ich überlegt. Früher trug ich zusätzlich zur Brille noch Kontaktlinsen. Die Kosten für beides rissen ein Riesenloch in mein Portemonnaie. Auf ein ganzes Leben gerechnet, gleichen sich die Kosten aus. 4900 Euro muss ich hinlegen.

Darin sind alle Vor- und Nachuntersuchungen sowie Medikamente enthalten.

Es geht aber auch günstiger – mit der herkömmlichen Lasik-Methode. Menschen mit einer dickeren Hornhaut als ich sie habe, bekommen dann schon für 3000 Euro zwei „neue“ Augen. Bei ihnen kann das Präzisionsmesser arbeiten, weil mehr Masse vorhanden ist.

„Für Sie ist das doch, wie wenn der Bäcker Semmeln verkauft.“

Sören Göpel zur OP-Schwester

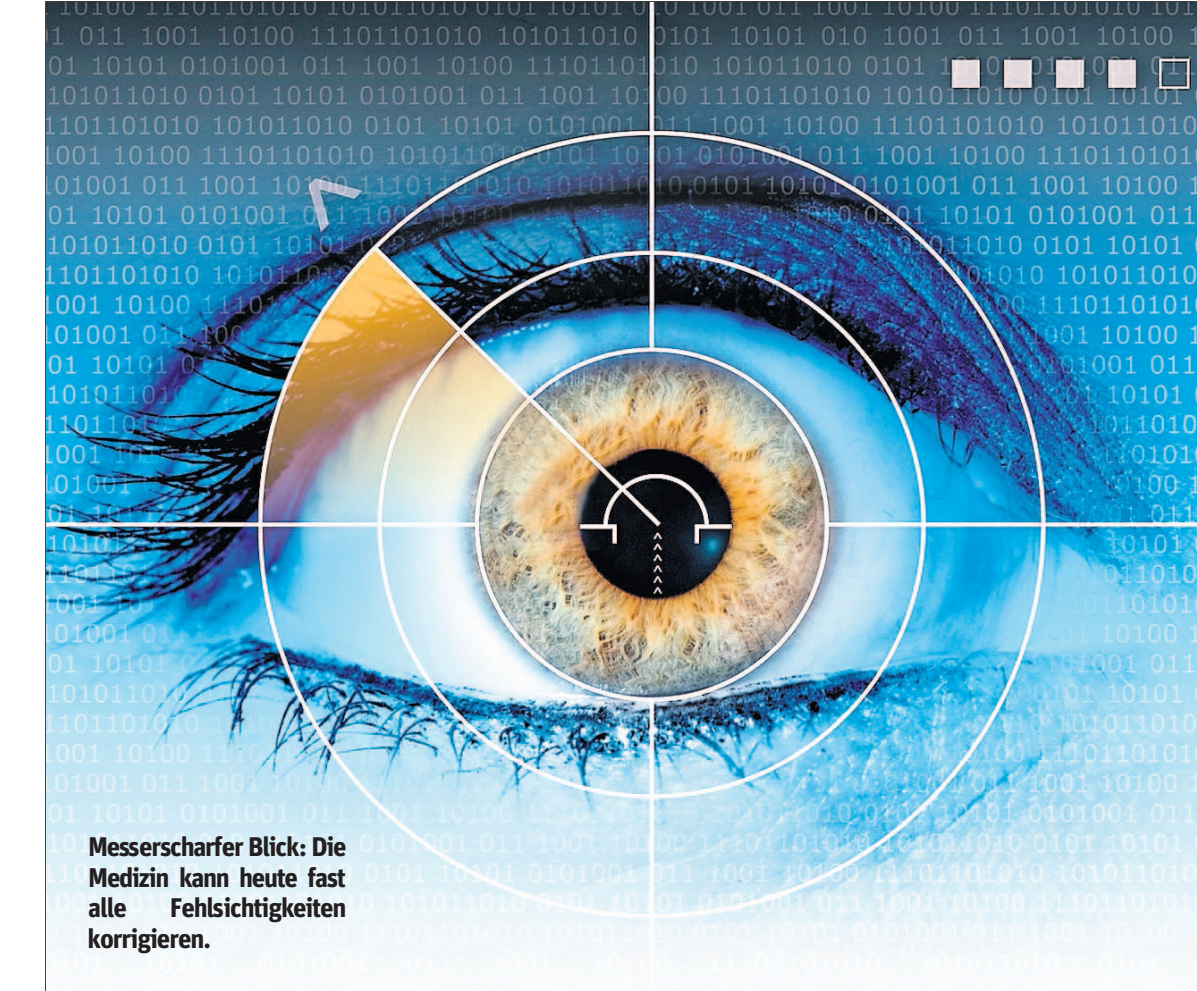


Mein Puls fährt auf dem Gehweg in die Klinik deutlich herunter. Eigentlich vertraue ich Dr. von Busch ja auch total. Er und sein Team genießen einen glänzenden Ruf. In Fürth können fast alle Fehlsichtigkeiten korrigiert werden. Bis zu -10 Dioptrin bei Kurz- und +4 bei Weitsichtigkeit und sogar extreme Hornhautverkrümmungen, wie ich sie habe. Herr von Busch strahlt eine unglaubliche Ruhe aus, erklärt wortgewandt mit sanfter Stimme und malt seine Gedanken in die Luft. Vor dem großen Tag hat er mich zweimal intensiv untersucht. Geräte haben alles getestet, was man an Augen testen kann.

„Für Sie ist das doch, wie wenn der Bäcker Semmeln verkauft“, sage ich im Vorbereitungsraum zur OP-Schwester und will mich eigentlich nur selbst ablenken. „Manche Leute glauben, dass bei der OP etwas schiefgehen kann. Ist aber nicht so“, beruhigt sie mich. „Es sind aber die Augen“, kontere ich und will ihr damit sagen: Bitte verstehen Sie meine Ängste. Es gibt nur zwei von diesen Dingen. „Ihre Augen sind heute Nummer 15 und 16“, teilt sie mir noch mit, als sie links und rechts Zettel mit den Messwerten auf meine Schultern klebt. Und was, wenn sie die Seiten verwechselt? Mein Herz pocht. Ich glaube, es zu hören.

Die Tür zum OP öffnet sich. Buschs Assistentin tropft mir Betäubungsmittel in die Augen. Sie fühlen sich nun doppelt so groß an. Eine Klammer reißt sie weit auf, um den Lidschlag auszuschalten. Ich spüre nichts, aber ich sehe. Ich blicke in die Geräte, die mir wieder eine klarere Welt schenken. Mich überkommt ein Gefühlsmix: Freude, Anspannung, Dankbarkeit, Faszination über die Technik, die Menschen erfunden haben.

Die bei mir angewandte Femto-Laser-Methode wird immer beliebter. Gasbläschen trennen eine feine Schicht (Flap) der Hornhaut wie ein Luftkissen ab. Dafür pflöpft mir Dr. von Busch eine Art Schnapsglas aufs Auge. Dann schaue ich auf sechs weiße Punkte, die wie grelle Sterne über



Messerscharfer Blick: Die Medizin kann heute fast alle Fehlsichtigkeiten korrigieren.

mir schweben – und plötzlich sehe ich noch verschwommener als ohne Brille. In mir kommt Hektik auf. Nachdem beide Flaps abgetragen sind, liegt der zu lasernde Bereich frei.

Ich laufe wie ferngesteuert in einen Nebenraum, lege mich wieder hin. „27“, sagt ein Assistenzarzt. Er meint die Sekunden. So lange dauert der Eingriff am rechten Auge. Links sogar nur 23. Eine Schwester strei-

chelt meine Hand. Plötzlich riecht es verbrannt. Erstmals spüre ich, dass etwas an meinem Körper passiert. Der Laser ist ein Feingeist. Bevor er in Betrieb genommen wurde, hat er seinen Namen auf ein Haar geschrieben, erzählt mir der Arzt später.

Die abgetrennten Flaps legt er anschließend wie ein körpereigenes Pflaster zurück auf die Augen. In den kommenden fünf Stunden heilt es komplett. Der Arzt empfiehlt mir, die

Augen geschlossen zu halten. „Um 21 Uhr können Sie fernsehen“, sagt er. Ich schaue ungläubig und meide die Flimmerkiste.

Am Morgen blicke ich auf meine neue Welt. Ich sehe Autokennzeichen und die Telefonnummer auf dem Handwerker-Wagen, der in der Straße gegenüber steht. Schmerzen hatte ich nach dem Eingriff nicht. Und auch die Ängste, das weiß ich jetzt, waren völlig unbegründet.